

das Kirchenvolk blieb konservativ. Aber zwei andere Bewegungen haben starken Erfolg gehabt. Erstens: die alten Gegensätze der kirchlichen Parteien, bei denen es zum guten Teil um das Recht kritisch forschender Theologie in den evangelischen Kirchen ging, sind merklich aufgelockert worden durch den Erfolg einer neuen theologischen Schule, der sog. dialektischen (bezeichnender würde man sagen: kulturkritischen) Theologie, deren Hauptvertreter Karl Barth in Bonn ist und für die im Vorstehenden Aé gesprochen hat. Vielleicht wird man ihr besser gerecht, wenn man sie als religiöse Bewegung, nicht als theologische Schule faßt; es handelt sich um kräftige und einseitige Konzentration auf einige religiöse Grundgedanken. Nur daß in neuester Zeit bei ihren Anhängern der Wille zur Autorität, die Betonung des Wortes Gottes, der Bibel und der kirchlichen Bekenntnisse, ungleich stärker hervorgetreten ist als die Kritik an Kirche und Gesellschaft.

Wille zur Autorität, Gegensatz gegen allen Liberalismus ist auch bei dem zur politischen Herrschaft gekommenen Nationalsozialismus stark, und so auch bei den „Deutschen Christen“, die im wesentlichen die auf evangelisch-kirchlichem Boden sich betätigenden Nationalsozialisten sind (daß einzelne „Deutsche Christen“ nicht Mitglieder der NSDAP. sind und manche Nationalsozialisten zwar am evangelisch-kirchlichen Leben teilnehmen, aber nicht „Deutsche Christen“ sein wollen, kann hier außer Betracht bleiben).

Aber der Wunsch, den manche dialektische Theologen und manche „Deutsche Christen“ hegen und bald aussprechen, beide Bewegungen möchten sich zusammenfinden, ist oft mehr nur stimmungsmäßig, als daß er auf klarer Erkenntnis der beiderseitigen Ziele beruhte. Gewiß ist der Wille zur Autorität, der viele „Dialektiker“ beseelt, dem Willen zur Macht, der im Nationalsozialisten wie Deutschen Christen lebt, psychologisch verwandt; man kann sagen: beide sind gerade im Gegensatz zu manchen unerfreulichen Erscheinungen der Nachkriegszeit leidenschaftlich stark geworden. Und im Gegensatz zu allem Liberalismus ist man einig. Aber meint man da immer dasselbe? Was Nationalsozialisten und Deutsche Christen bekämpfen, ist vornehmlich der politische Liberalismus; was manchem dialektischen Theologen zuwider ist, das ist vielmehr eine freie Theologie, die an der Kirchenlehre historische und grundsätzliche Kritik übt. Gerade diese Kritik aber wollen auch manche „Deutsche Christen“ sich durchaus nicht nehmen lassen; das meiste im Alten Testament, wichtige Lehren des Paulus u. a. erscheinen ihnen als jüdisch, und manche kühne Sätze mittelalterlicher deut-

scher Mystiker und neuerer idealistischer Denker sagen ihnen viel mehr zu als das auf reformatorischer Grundlage errichtete Lehrgebäude der protestantischen Orthodoxie. Im kirchenpolitischen Wollen mögen die „Deutschen Christen“ wesentlich einig sein, in der theologischen Lehrweise finden sich bei ihnen erhebliche Verschiedenheiten. Was andererseits die dialektischen oder kulturkritischen Theologen betrifft, so verbindet sich bei manchen von ihnen (wie bei Dehn) mit dem Willen zu fester Autorität in der Kirche ein scharfer Protest gegen alle Vermischung von Geistlichem und Weltlichem, gegen alles sog. Bindestrich-Christentum („deutsch-evangelisch, u. dgl.), eine starke Betonung des übernationalen Charakters des Christentums. Die „Deutschen Christen“ und diese theologische Gruppe zu einheitlichem Handeln zusammenzubringen konnte also von vornherein nicht leicht sein, und als jene auf ihrer Tagung in diesem Frühjahr kräftig das Verlangen nach Schaffung einer einheitlichen evangelischen Reichskirche ausgesprochen hatten und die Kirchenbehörden nach einigem Zögern das ihre taten, damit diesem Wunsche weiter Kreise entsprochen werde, ist alsbald der Gegensatz bei der Bestimmung des Reichsbischofs stark hervorgetreten: die „Jungreformatorische Bewegung“, der nicht wenige kulturkritische Theologen angehören, setzte sich ganz für Bodelschwingh ein, wie auch weite andere kirchliche Kreise und die Mehrheit der bisherigen Kirchenführer, während die „Deutschen Christen“ für den zu ihnen gehörenden Wehrkreispfarrer Müller, den Vertrauten des Reichskanzlers, eintraten.

Hier hat das Eingreifen des Staates in den Streit alsbald zu sehr weitreichenden Konsequenzen geführt, zur Beurlaubung vieler Kirchenmänner und ganzer Kirchenbehörden. Der Brief des Herrn Reichspräsidenten bezweckte die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens, der in einem unserem Volk und Staat abträglichen Grade gestört war. Daß ein seiner Kraft bewußter Staat, wenn er einmal auf die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse einwirkt, den Widerstand kirchlicher Gruppen nicht sonderlich zu beachten geneigt sein wird, ist begreiflich. Daß andererseits auch ein starker Staat, ja gerade ein solcher, wegen der auch von „Deutschen Christen“ und Nationalsozialisten betonten Wesensunterschiede von Staat und Kirche, um der Innerlichkeit des Evangeliums und der Freiheit der Gewissen willen, gut tut, hier äußerst behutsam vorzugehen, ist gewiß.

Nach Wochen voll Erregung der kirchlichen Kreise, die viel stärker war, als in den Tageszeitungen hervortrat, haben nun die Verhandlungen Erfolg gehabt, die auf den Brief des Reichspräsi-

denten hin der Reichsinnenminister Frick einleitete; es waren daran sowohl der Wehrkreispfarrer Müller und der vom Kultusminister Rust zum Staatskommissar für die preußischen evangelischen Kirchen ernannte Ministerialdirektor Jäger beteiligt, als auch der hannöversche Landesbischof Marahrens und andere Führer der bisherigen Kirchenbehörden, deren Eintreten für Bodelschwingh so leidenschaftlichen Widerspruch bei den „Deutschen Christen“ erregt hatte (denn der Streit, ob Bodelschwingh oder Müller Reichsbischof werden solle, war es gewesen, der weithin beachtet wurde; daß der altpreußische Oberkirchenrat für seinen zurückgetretenen Präsidenten Kapler einen kommissarischen Präsidenten wählte, war zwar der Anlaß zum Eingreifen des Ministers Rust, aber nur ein Einzelvorgang in einer ohnehin gespannten Lage). Jetzt haben sich alle Beteiligten auf eine neue Verfassung der deutschen evangelischen Kirche geeinigt, deren Grundzüge von den schon vor dem Streit verabredeten sich nicht sehr unterschieden. Es ist darauf zu rechnen, daß nun auch die Konflikte in Preußen bald beigelegt, die Staatskommissare zurückgezogen werden.

Das ist zu begrüßen. Aber man überschätze nicht, was solche Verfassung bedeutet. Entscheidend ist für evangelische Kirchen ihr inneres Leben. Und da hat sich gerade in letzter Zeit gezeigt, daß die Lage verwickelt ist, noch mehr Fronten sich sondern. Karl Barth hat soeben in einer Kampfschrift „Theologische Existenz heute“ (München, Kaiser) nicht nur den „Deutschen Christen“ schärfsten Kampf angesagt, sondern auch die „Jungreformatorischen“ abgelehnt; er betont die Autorität des Wortes Gottes viel schärfer als diese. Andererseits gibt es genug evangelische Christen, die weder mit den „Deutschen Christen“, noch mit den „Jungreformatorischen“, noch auch mit Barth zu gehen vermögen. Und niemand soll meinen, die geistige Lage im deutschen Protestantismus werde die gleiche bleiben wie 1933. Heute totgesagte Strömungen können mit Macht wieder hervorbrechen. Beim Bau einer einheitlichen deutschen evangelischen Kirche darf es keine Uniformierung des Glaubens und keine Vergewaltigung von Minderheiten geben. In diesem Sinne haben sich verantwortliche Führer unseres Staates ausgesprochen. So ist zu hoffen, daß auch die an der weiteren Gestaltung des evangelisch-kirchlichen Lebens unmittelbar Beteiligten danach verfahren.